



Die einzige Hinterlassenschaft seines langen Lebens war ein kleines Notizbuch mit selbstverfassten Gedichten. Eine Insel der klaren Gedanken inmitten des absoluten Chaos. Außerhalb dieses Büchleins hatte er längst den Bezug zum Prinzip Ordnung verloren: Im Wohnzimmer türmten sich stapelweise vergilbte, zerfledderte Zeitungen, Plastiksäcke, die überquollen vor Müll. Verpackungsrückstände, verkrustete Eierschalen, Zigarettenstummel und andere bereits halb verwiterte Überreste eines Menschenlebens ergossen sich in einer wilden Sturzflut über das Wohnzimmer, bedeckten den Fußboden wie ein kniehohes Teppich. Die gesamte Wohnung: ein Bombentrichter. Das Badezimmer: zugekotet, voller verfaulender Speisereste und stinkender Abfälle. Der Mann, der hier einst lebte, hatte schon vor langer Zeit kapituliert.

#### Putzende Hinterbliebene

Als seine Verwandten Rosalia Zelenka anriefen, war er schon eine ganze Weile tot. Vermisst hatte ihn niemand, es war der Leichengeruch, den die Nachbarn bemerkt hatten. Die Tatortreinigerin Zelenka – 52, blond, zierlich – wurde beauftragt, alles, was von seinem Leben übrig geblieben war, fachgerecht zu entsorgen und die Wohnung wieder so herzurichten, als wäre

## Kommen, wenn das Leben geht

**Rosalia Zelenka, Österreichs einzige Tatortreinigerin, entfernt die Spuren, die der Tod hinterlassen hat**

PORTRÄT: BIRGIT WITTSTOCK  
ILLUSTRATION: P. M. HOFFMANN

Um in Österreich als **Tatortreiniger** arbeiten zu können, ist ein Gewerbebeschein nötig. Dazu muss man erst die Ausbildung zur Gebäudereinigung, und anschließend die einjährige Ausbildung zum Desinfektor absolvieren.

Eine Tatortreinigung kostet, je nach Arbeitsaufwand, zwischen 300 und 10.000 Euro

nichts passiert. Die Leiche war, wie immer, wenn Zelenka gerufen wird, bereits abgeholt worden. Vielleicht lag sie sogar schon unter der Erde. Lediglich eine Silhouette des massigen Körpers war noch auf dem Boden zu erkennen; dort, wo die ausgetretenen Körpersäfte den Teppich dunkel gefärbt hatten.

Rosalia Zelenka ist vertraut mit den Prozessen, die mit dem Tod einsetzen: dem endgültigen Erschlaffen des Schließmuskels, dem langsamen Schmelzen des Körpers, der sich im Zuge seiner Verwesung mehr und mehr verflüssigt, von Ungeziefer zerfressen wird.

In Österreich kennt man die Tatortreinigung vor allem aus dem Fernsehen, aus Filmen wie der US-amerikanischen Tragikomödie „Sunshine Cleaning“ oder der deutschen Comedy-Serie „Die Tatortreiniger“, die seit drei Jahren auf NDR läuft. Viel Situationskomik und schräge Typen, so stellen sich die Skriptschreiber den Job vor.

Die Realität ist weniger lustig: Meistens sind es die Hinterbliebenen und Angehörigen, die nach dem Tod aufräumen – egal ob es ein Mordopfer, Suizidfall oder die Großmutter war, die alleine im Bett gestorben ist. Eine bundesgesetzliche Regelung bezüglich Reinigung und Desinfizierung von Leichenfundorten gibt es bislang

nicht. Das ist nicht nur psychologisch unzumutbar, sondern auch hygienisch schwer bedenklich, denn Körperflüssigkeiten lassen sich nur oberflächlich mit herkömmlichen Haushaltsreinigern wegwischen.

Bis vor kurzem war Rosalia Zelenka die einzige professionelle Tatortreinigerin des Landes. Dass sie es überhaupt wurde, war reiner Zufall: Vor etwa sechs Jahren landete die gelernt

*„Es gibt Erreger, die sich im getrockneten Blut über Jahre halten“*

te Schriftsetzerin auf Umwegen bei einer Wiener Firma für Gebäudereinigung und -sanierung, anfangs ein ganz normaler Bürojob: Administration, Controlling und anderer Papierkram. Auch die Sanierungen mussten überwacht werden, also sagte Zelenka zu, die Kontrolle von Wasserschäden zu übernehmen.

Dann kamen die Tatorte. „Ich war irgendwie unter Zugzwang. Die Arbeit musste eben gemacht werden und das war eine massive Sache“, erinnert sich Zelenka an ihren ersten Einsatz 2011.

„Es war in Niederösterreich, ein Messie, der in seiner Wohnung verstorben war und dort länger als drei Wochen gelegen hatte. Es war im Hochsommer und wir hatten starken Insektenbefall, alles, was man sich vorstellen kann.“

Mittlerweile hat Zelenka längst die Ausbildung zum Desinfektor gemacht, ist selbstständig, hat ihre eigene Firma und fährt durch ganz Österreich um Leichenfundorte zu säubern – fünf bis zehn Mal im Monat, mehr als 100 Einsätze hatte sie schon. Und sie ist auch längst nicht mehr die Einzige in der Branche: Heute bieten mehrere Tatortreiniger landesweit ihre Dienste an. Für Zelenka dürfte das kein Problem sein, sie wollte von Anfang an mehr, als nur die Fundorte von Toten zu säubern. Momentan ist sie mit der Entwicklung eigener Reinigungsmittel beschäftigt, gibt Schulungen in Sachen Dekontamination und bietet einen eigenen Lehrgang für Tatortreiniger an. Dass in Österreich, einem reichen westlichen Land mit hohen Hygienestandards, derart schlampig mit der Säuberung von Tatorten umgegangen wird, das bringt Zelenka jedoch immer noch zur Weißglut. Sie, die ihre Worte stets mit Bedacht wählt und ihre Sätze mit auffällender Sorgfalt aneinanderreihet, so wie man es normalerweise von Leuten kennt, die einem Laien sehr komplexe The-

men verständlich machen müssen, gerät ins Stocken: „Es gibt in Wien zwar die Reinhalteordnung und Hygienevorschriften, aber das war's dann auch schon.“ Den sorglosen Umgang mit Leichen, der hierzulande üblich ist, hält sie für gefährlich. „Es gibt Erreger, die sich im getrockneten Blut über Jahre halten und dann als Staub durch die Luft wirbeln und eingeatmet werden können. Tuberkulose und Milzbrand zum Beispiel.“

#### Fein- und Grobarbeiten

Die Dekontamination von Leichenfundorten hat wenig mit Putzen gemein, sie muss strategisch angelegt werden und erfordert Know-how. „Sie müssen sich jedes Mal wieder jeden einzelnen Schritt überlegen“, sagt Zelenka. „Es erschlägt einen förmlich, und jedes Mal denke ich: Wo fange ich nur an?“ Im Ganzkörperschutzanzug und mit Atemmaske geht sie hinein, macht sich ein Bild von der Lage. „Sie müssen sich immer im Klaren sein, in welcher Reihenfolge Sie die Maßnahmen setzen, damit Sie nicht auch andere Räume kontaminieren“, erklärt Zelenka. Um das Leichengift nicht überall zu verteilen, müsse man sich erst einen Weg bahnen, um sich durchs Grobe durcharbeiten zu können. Dann beginnt die Feinarbeit. Dabei muss man ständig die Augen offen halten nach Dingen, die für die

Hinterbliebenen wichtig sein könnten: Geld, Schmuck, Versicherungsdokumente, Ausweise jeglicher Art, Tagebücher, Bankkarten, Sparbücher.

Hat Zelenka alles entrümpelt, sortiert und containerweise fortgeschafft, tötet sie Maden, Fliegen, Leichenkäfer und Kakerlaken. Später reinigt sie den Leichenfundort mit scharfen Chemikalien und Ozon. Denn keine sichtbaren Spuren von Körperflüssigkeiten bedeuten noch lange nicht, dass es sauber ist. „Es gibt kein konventionelles Reinigungsmittel für solche Zwecke“, sagt Zelenka. „Nichts für einen Suizid mit einer Handfeuerwaffe, wo Sie das Gehirn gewaschen müssen“, erklärt sie im gleichen sachlichen Tonfall, den man auch so oft bei Chirurgen, Polizisten oder Anwälten hört. „Bei der Gehirnmasse haben wir es mit Fett, Blutbestandteilen und Eiweiß zu tun.“ Fett und Eiweiß verbinden sich zu einer Masse, die so hart wird wie Stein. „Würden Sie die aufweichen, könnten Sie sie immer noch nicht richtig wegputzen, weil unsichtbare Spuren zurückblieben.“ Inzwischen sei es ihr gelungen, eine Mischung herzustellen, die dieser Art von Verschmutzung gewachsen ist, sagt sie. „Es ist eine große Aufgabe.“

Oft aber genügt gründliches Putzen nicht. Dann fährt sie schweres Gerät

Fortsetzung nächste Seite



Im Frühling entwickelt Wien einen ganz besonderen Charme, den man beim Zu-Fuß-Gehen noch intensiver erleben kann. Entdecken Sie die Stadt – mit unseren kostenlosen Services wie der ersten Wiener Fußwegkarte und der „Wien zu Fuß“ App inklusive Routenplaner, Schrittzähler und einem spannenden Gewinnspiel.

Wien zu Fuß ist die Serviceballe für alle Fußgängerinnen und Fußgänger. Gemeinsam machen wir das Zu-Fuß-Gehen in Wien noch attraktiver und sicherer.

App gratis laden



app.wien.zu.fuss.at

www.wien.zu.fuss.at

Wien  
voraus

Stadt + Wien

Fortsetzung von Seite 45

auf, stemmt Parkett- und Teppichböden heraus, reißt Rigipswände nieder, um zu verhindern, dass Rückstände im Boden oder auf Wänden zurückbleiben. Auf den ersten Blick würde man der schmalen Frau derart harte Arbeiten kaum zutrauen, doch wenn man Zelenkas Bewegungen beobachtet, bemerkt man, dass ihr sehniger, feingliedriger Körper gut trainiert ist. So wie in ihren knappen Gesten nichts Überflüssiges liegt, wirkt ihr ganzes Erscheinungsbild auf das Wesentliche reduziert: Jeans, schlichtes, weißes Hemd, schwarzer Blazer, schulterlanges Haar, dezentes Make-up, so sitzt sie im Kaffeehaus, löffelt ein weiches Ei und isst langsam eine Buttersemmel, während sie von ihrer Arbeit erzählt.

Psychische Probleme? In den vergangenen vier Jahren als Tatortreinigerin haben sich viele düstere Erinnerungen in ihr festgesetzt. Anfangs meinte sie, die Bilder mit Dienstschluss abschütteln zu können. Mit der Zeit wurde der Druck der auf ihr lastenden Schwere aber immer größer. „Zu Beginn habe ich nicht bemerkt, dass es mich belastet, weil ich da noch dachte, ich müsste funktionieren“, sagt Zelenka. „Nach ein paar Tatorten habe ich aber festgestellt, dass einiges zurückbleibt, dass ich immer wieder darüber nachdenke, und habe begonnen, alles aufzuschreiben.“

Anfangs nur für sich selbst. „Nach jedem Tatort war das meine Anlaufstelle, der ich alles erzählt habe und damit ging es mir besser.“ Im Frühjahr 2014 erschienen Zelenkas Notizen als Buch. „Der Tod hat viele Gerüche: Beruf: Tatortreinigerin“ verkauft sich gut. Gerade schreibt sie ein zweites über Messies. Makabres und der Nervenkitzel, den wahre Begebenheiten auslösen, passen zum Zeitgeist: In Vorabend-TV-Serien werden Zombies bekämpft und in Biopics Einzelschicksale zu Leinwandepem für jedermann ausgewalzt. *Reality sells*, und das Leben und Sterben der anderen sowieso.

Zelenka, für die der Tod Arbeitsalltag ist, kann diese Lust am Schaudern nicht nachvollziehen. „Das will doch kein Mensch wirklich live sehen. Warum solche Filme einen derartigen Zuspruch haben, verstehe ich nicht“, sagt sie kopfschüttelnd. „Steckt da Voyeurismus dahinter? Das Leben bietet doch genug zum Gruseln.“

### Schicksalsdekontamination

Dabei macht Rosalia Zelenka, die das Attribut „tough“ wohl am besten beschreibt, nicht den Eindruck, als bekäme sie leicht Gänsehaut. Im Gegenteil. Sie spricht in einer Weise von gefundenen Haarresten, Hautfetzen, Stücken von Kiefern oder der Schädeldecke, als handle es sich dabei um die alltäglichsten Dinge der Welt.

Aber natürlich ist Zelenka nicht immun gegen die Schicksale, deren letzte Spuren sie beseitigt. Oft wird sie zur Vertrauten, zum seelischen Beistand der Hinterbliebenen. Zelenka erzählt von einem Fall in Niederösterreich, von einem Mann, der sich im eigenen Haus erschoss. Ehefrau und Tochter waren daheim, als es geschah.



„Sunshine Cleaning“ (USA 2008): Die Tragikomödie machte den Job bekannt



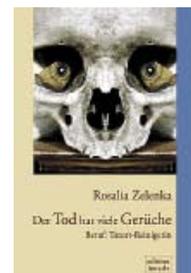
„Die Tatortreiniger“ (D 2011): Schenckelklopper über skurrile Hinterbliebene

„Seine Frau wurde ferngehalten, bis ich den Tatort halbwegs gereinigt hatte“, erzählt Zelenka. „Danach saß ich mit ihnen in der Küche beisammen, als wäre nichts geschehen.“ Die beiden Frauen standen unter Schock, hatten vom Arzt starke Medikamente verabreicht bekommen.

Dann wurde die Trauerpartie ausgesucht. Gemeinsam mit Zelenka. „Ich wurde miteinbezogen und gefragt, welches Foto ich besser fände“, erinnert sie sich. Für ein paar Augenblicke seien die beiden richtig fröhlich und frei gewesen. „Irgendwann musste ich aufbrechen, und mit einem Mal hat man an den Gesichtern, den Gemütern und Körpern gesehen, wie sie in sich zusammensackten.“

Manchmal ist es ein Familienfoto, eine Momentaufnahme aus glücklichen Tagen oder ein Buch im Schrank eines Toten, das die Vielleserin Zelenka ebenfalls in ihrem Regal stehen hat, und mit einem Mal wird aus einem Reinigungsauftrag ein Mensch, und aus dem Müll werden Reliquien eines gelebten Lebens. Dann bekommt der Tote Gestalt und ein Gesicht, man beginnt über seine Geschichte nachzudenken. Plötzlich sind da zahllose Fragen: Woran ist dieser Mensch gestorben? Warum hat er sich getötet? Oder – im Falle eines Mordes – hatte er Schmerzen, als er starb? Angst?

Genauso war es damals in der Wohnung jenes Messies: Zelenka war inmitten des Chaos auf dieses Notizbuch mit seinen Gedichten gestoßen. „Es war unglaublich: einerseits so heruntergekommen, krank und in einem so unhygienischen Zustand und andererseits so ein Feingefühl, wie es dieser Mann zu Papier gebracht hat“, sagt sie. „Über die Gedichte versteht man dann, warum er so geworden ist.“ Sie hat jedes einzelne gelesen.



Rosalia Zelenka: „Der Tod hat viele Gerüche: Beruf: Tatortreinigerin“. Edition Innsalz, 200 Seiten, € 17,-